Tabea Becker, Corinna Peschel & Elvira Topalović. 2025. *Grammatik in der Schule. Eine Einführung*. Heidelberg: Metzler. 272 S.

Besprochen von **Niklas Reinken:** Universität Leipzig, Institut für Germanistik, Beethovenstr. 15, D-04107 Leipzig, E-Mail: niklas.reinken.2@uni-leipzig.de

https://doi.org/10.1515/zrs-2026-3018

Tabea Becker, Corinna Peschel und Elvira Topalović legen mit *Grammatik in der Schule* keine Schulgrammatik im engeren Sinn vor: Das Buch ist keine Neuordnung oder alternative Beschreibung der deutschen Grammatik. Sein Schwerpunkt liegt auf der Frage, unter welchen Bedingungen Grammatik in der Schule sinnvoll gelernt und gelehrt werden kann. Im Zentrum stehen daher die didaktischen Voraussetzungen grammatischen Lernens. Dazu zählen insbesondere das Verhältnis von Wissen und Können, von Form und Funktion, von Erwerb und Unterricht, von Einsprachigkeit und Mehrsprachigkeit sowie von curricularer Vorgabe und unterrichtlicher Praxis.

Der Band ist in vier Teile gegliedert; jeder Teil besteht wiederum aus einzelnen Kapiteln, die jeweils mit einem Literaturverzeichnis abschließen und so auch gut als Lektüre in Seminaren verwendet werden können. Aufgaben zum Selbstlernen gibt es (leider) nicht. Die thematische Anlage der vier Teile in „Grundlagen“, „Zentrale Dimensionen“, „Rahmenbedingungen“ und „Praxisvorschläge“ zeigt die Grundentscheidung des Buches: Grammatikunterricht wird von seinen Bedingungen her gedacht, nicht von einzelnen Termini ausgehend. Zwar ist das sinnvoll, allerdings treten die grammatischen Gegenstände erst recht spät in den Vordergrund.

Form, Funktion und Sprachbewusstheit

Der Ausgangspunkt ist ein Problemaufriss (Kap. 1): der schlechte Ruf der Grammatik, die Persistenz traditioneller Unterrichtsroutinen und das vielfach belegte mangelnde Grammatikwissen bei Lehramtsstudierenden.

Kapitel 2, „Grammatik in der Diskussion“, arbeitet den Krisendiskurs des Grammatikunterrichts auf, ohne bei allgemeinen Klagen stehen zu bleiben. Besonders überzeugend sind die zahlreichen Beispiele aus Lehrwerken, die sich durch das ganze Buch ziehen. Beispielsweise wird an der *Was-tut*-Probe gezeigt, dass sie kein isoliertes Prädikat identifizieren kann, sondern pragmatisch unpassende Antworten evoziert oder weitere unausgesprochene Operationen voraussetzt. Solche Passagen gehören zu den stärksten Abschnitten des Buches, weil sie illustrieren, worin die didaktischen Probleme konkret bestehen. Ausführlich wird anschlie-

Open Access. © 2026 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. CC BY Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

ßend der Grammatikbegriff geklärt, unter anderem mit einer Rückführung des Begriffs von Regeln und Strukturen auf grammatiktheoretische Hintergründe, in diesem Fall auf die generative Grammatik einerseits und die Konstruktionsgrammatik andererseits. Die Autorinnen verdeutlichen, dass Grammatik immer eine Modellierung und Beschreibung von sprachlichen Strukturen ist, aber nicht die sprachliche Struktur selbst. Für angehende Lehrkräfte ist das wichtig: Schulgrammatik ist keine neutrale Abbildung der Sprache, sondern eine Auswahl und Ordnung sprachlicher Strukturen. Dieser Punkt hätte allerdings noch deutlicher herausgearbeitet werden können. Der Band zeigt zwar die Theorieabhängigkeit grammatischer Beschreibungen, macht deren Konsequenzen für schulgrammatische Begriffe aber nicht ganz deutlich. Die Notwendigkeit von sprachlichem Wissen wird gut herausgestellt, ohne dass dieses Wissen einfach mit terminologischem Etikettieren gleichgesetzt würde. Zugleich bleibt eine zentrale Spannung bestehen: Sprachreflexion erscheint mal als Ausgangspunkt, mal als Ziel grammatischen Lernens. Die Autorinnen skizzieren die Diskussion gut und umfangreich, führen sie aber nicht zu einer eigenen Position zusammen.

Daran anschließend widmet sich das dritte Kapitel dem Verhältnis von Form und Funktion. Der Band spielt die beiden Perspektiven nicht gegeneinander aus: Die Formseite muss beschrieben werden, weil man sonst nicht weiß, worüber man spricht; die Funktionen der grammatischen Einheiten müssen einbezogen werden, damit die Kategorien nicht zu bloßen Etiketten werden. Dabei sind funktionale Zugänge sogar in Lehrplänen und Bildungsstandards angelegt und damit kein Zusatzprogramm, wie die Autorinnen überzeugend argumentieren.

Grammatikunterricht in heterogenen Lerngruppen

Das Kapitel zum Grammatikerwerb (Kap. 4) bietet einen chronologischen Überblick über Spracherwerbsstadien entlang einzelner Phänomene und betont die Individualität der Erwerbspfade. Das Kapitel erinnert daran, dass Schülerinnen und Schüler bereits über eigene Erfahrungen, Vorstellungen und Wissensbestände verfügen; der Unterricht schließt an bereits entwickelte grammatische Fähigkeiten an. Das Kapitel stellt also einen Perspektivwechsel von einer Gegenstandsorientierung zu einer Lernendenorientierung dar.

Kapitel 5 behandelt Mehrsprachigkeit. Die Stärke des Kapitels liegt darin, dass Mehrsprachigkeit nicht als Sonderfall erscheint, der nur bestimmte Schülerinnen und Schüler betrifft. Grammatisches Lernen wird vielmehr grundsätzlich in sprachlich heterogenen Lerngruppen gedacht. Der grundlegende methodische Zu-

gang, den dieses Kapitel empfiehlt, ist der Sprachvergleich. Die innere Mehrsprachigkeit – also Dialekt, Regiolekt, Umgangssprache und Standardsprache – hätte jedoch stärker ausgearbeitet werden können.

Kapitel 6 zur Sprachbewusstheit leistet vor allem begriffliche Klärung. Der Begriff „Sprachbewusstheit" wird in seinen unterschiedlichen Dimensionen entfaltet: als Aufmerksamkeit für sprachliche Formen, als Wissen über Sprache, als Fähigkeit zur Reflexion und als Ressource mehrsprachiger Lernender. Erfreulich ist die ansonsten selten geführte Diskussion der Sprachbewusstheit von Lehrkräften.

Kapitel 7 gibt einen Überblick über die curriculare Architektur der deutschen Bildungslandschaft. Es erläutert das Verhältnis von Bildungsstandards, Lehrplänen und Schulbüchern und verdeutlicht, an wie vielen Stellen dort Grammatik sowohl explizit als auch implizit zu finden ist. Grammatik ist nicht nur im Bereich „Sprache und Sprachgebrauch untersuchen" verankert, sondern spielt selbstverständlich auch beim Schreiben, Lesen und Überarbeiten eine Rolle. Zu knapp bleiben aber zwei zentrale Punkte: (1) die kritische Diskussion des neuen Verzeichnisses grundlegender grammatischer Fachausdrücke (VGGF), das ja durchaus den Selbstanspruch hat, terminologisch maßgeblich für die curriculare Entwicklung des Deutschunterrichts zu sein. Zudem (2) kommt die Aufgabendidaktik bei Weitem zu kurz. Lern- und Leistungsaufgaben sind im Grammatikunterricht das zentrale Werkzeug, mit dem an Grammatik gearbeitet wird; die Diskussion bezieht sich hier aber vor allem auf Testaufgaben in Vergleichsarbeiten wie VERA.

Sehr gut ist dagegen Kapitel 8. Die Lernszenarien, an denen beispielhaft am Lerngegenstand Tempus verschiedene methodische Zugänge des Grammatikunterrichts – induktiv, deduktiv, integrativ, situativ, operativ, einübend usw. – verdeutlicht werden, gehören zu den didaktisch fruchtbarsten Passagen des Buches. Der Gewinn liegt darin, dass nicht abstrakt über Methoden gesprochen wird. Es eignet sich sehr gut für die Lehrkräfteausbildung, weil Studierende daran sehen können, dass ein methodischer Zugang nicht einfach gut oder schlecht ist. Entscheidend ist, welche Fragen er an den Gegenstand stellt und welche sprachliche Tätigkeit er ermöglicht. Dass dieses Kapitel in einem Schlussabschnitt ein klareres Fazit zieht als andere Kapitel, zeigt zugleich, wie hilfreich Zwischenfazits für den Band insgesamt gewesen wären.

Theorie und Unterrichtspraxis

Der Praxisteil (Kap. 9–12) ist der überzeugendste Teil des Buches. Die Kapitel zu Wort, Wortgruppe, Satz und Text verbinden jeweils knappe fachliche Sachanalysen, curriculare Einordnungen und Unterrichtsideen. Sehr gut gelingt dabei die Übersetzung sprachwissenschaftlicher Modelle in konkrete Unterrichtsinhalte, et-

wa bei der Valenz, die von der Praxis zum Teil als unmögliches akademisches Wunschdenken abgetan wird.

Das Kapitel 9 („Fokus: Wort“) behandelt unter anderem die Fragen, was ein Wort ist und wie Wörter gebraucht, gebildet und sortiert werden können. Es macht deutlich, dass Wortgrenzen, Wortbildung und Wortgebrauch gute Anlässe für frühe Sprachreflexion bieten. Etwas knapper bleibt aber die systematische Unterscheidung zwischen orthographischen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Kriterien des Wortstatus.

Wortgruppen (Kap. 10) werden im traditionellen Grammatikunterricht typischerweise weniger behandelt als Wortarten und Satzglieder. Besonders gelungen ist die Verbindung zur Rechtschreibung, weil hier deutlich wird, dass beispielsweise Kommasetzung und Großschreibung grammatische Einsichten voraussetzen.

In Kapitel 11 („Fokus: Satz“) ist überzeugend, wie die Übersetzung von linguistischen Beschreibungsmodellen in die Unterrichtspraxis vorgenommen wird. Besonders die Verbvalenz gilt in der Praxis teilweise als zu anspruchsvoll. Sie ist aber nutzbar, wie das Kapitel zeigt, wenn man sie nicht als terminologische Zusatzlast einführt, sondern als Werkzeug zum Verstehen von Satzstrukturen.

Kapitel 12 erweitert den Blick auf den Text. Das Kapitel verdeutlicht, dass grammatische Mittel an Kohärenz, Textmuster und Schreibhandlungen beteiligt sind. Besonders die Referenzketten sind ein gut gewählter Lerngegenstand, weil sie an konkreten Textproblemen ansetzen: Wann ist ein Pronomen eindeutig? Wann entsteht Unklarheit? Die Verbindung zur Schreibdidaktik hätte allerdings noch etwas stärker ausgearbeitet werden können, etwa mit Blick auf die Planung, Formulierung und Überarbeitung von Texten.

Die Praxisvorschläge sind ohne Zweifel das Herzstück und der Höhepunkt. Die Autorinnen zeigen nicht nur, was im Grammatikunterricht warum gemacht werden sollte, sondern auch, wie das geschehen kann.

Rahmen und Gegenstände des Grammatikunterrichts

Im Vergleich mit Matthias Granzow-Emdens (2019[3]) *Deutsche Grammatik verstehen und unterrichten* wird das Profil des Bandes besonders deutlich. Beide Bücher teilen eine Grunddiagnose: Der traditionelle Grammatikunterricht leidet darunter, dass er Kategorien benennt, ohne ihre Funktion im sprachlichen System hinreichend zu erklären. Der Zugriff ist jedoch verschieden. Granzow-Emden klärt die grammatischen Gegenstände selbst und entwickelt an Verb, Feldermodell, Nominalgruppe, Kasus oder Satzgliedern Alternativen zur traditionellen Schulgramma-

tik. Becker, Peschel und Topalović fragen dagegen auch nach den Bedingungen grammatischen Lernens: Erwerb, Mehrsprachigkeit, Sprachbewusstheit, Lehrpläne, Aufgaben und Unterrichtsszenarien. Zugespitzt: Granzow-Emden ist phänomennäher, Becker, Peschel & Topalović sind rahmenorientierter. Gerade deshalb ergänzen sich beide Bücher gut.

Überhaupt ist die Multiperspektivität eine der größten Stärken des Buches. Der Band verbindet Modelle, Bezugsdisziplinen und didaktische Anschlussstellen, bleibt dabei aber gut lesbar, weil etwaig abstraktere Diskussionen regelmäßig durch Beispiele aus Lehrwerken oder der Unterrichtspraxis unterbrochen werden – immer dann, wenn man beim Lesen das Bedürfnis nach einem neuen Grammatik-Häppchen hat. Positiv hervorzuheben ist auch, dass oft empirische Belege herangezogen werden; das ist in grammatikdidaktischer Literatur nicht selbstverständlich. Dennoch wäre an einigen Stellen mehr methodische Transparenz wünschenswert. Beim Referat von Studien könnte zumindest ab und zu auch der jeweilige Erkenntnisweg vorgestellt werden. Gerade in der universitären Lehrkräftebildung wäre das hilfreich, damit Studierende lernen können, didaktische Empfehlungen als forschungsbasierte Aussagen zu verstehen.

Einige programmatische Linien werden jedoch nicht konsequent weitergeführt. Das betrifft erstens die Mündlichkeit: Zu Beginn wird Grammatik ausdrücklich auch auf das Gespräch bezogen. In den Praxisvorschlägen bleibt Mündlichkeit aber zumeist das Medium oder der Anlass grammatischer Reflexion und wird selten selbst zum Gegenstand. Zweitens wird die Rechtschreibung nur punktuell mit Grammatikunterricht zusammengedacht, obwohl viele orthographische Lerngegenstände grammatische Einsichten voraussetzen und umgekehrt orthographische Phänomene die Grammatik sichtbar machen. Problematisch ist auch, dass Digitale Medien kaum vorkommen, obwohl Korpora, digitale Wörterbücher, kollaborative Schreibumgebungen, Lernplattformen und inzwischen auch KI-gestützte Werkzeuge neue Möglichkeiten für den Grammatikunterricht eröffnen. Auch mehr Zwischenfazits, kurze Ergebnissicherungen und ein Schlusskapitel hätten dem Buch gutgetan. Mehrere Kapitel enden, ohne dass noch einmal festgehalten wird, was daraus für Unterricht, Lehrerbildung oder Materialentwicklung folgt.

Die editorische Gestaltung durch den Verlag verdient ebenfalls eine kurze Erwähnung: Die Fehlerfreiheit und Konsistenz des Werks zeugen von einem umsichtigen Lektorat. Gelegentlich stört allerdings die uneinheitliche Einbindung der Zwischenüberschriften in den Fließtext. Mal sind sie ein syntaktisch eingebetteter Teil des nachfolgenden Satzes, mal nur thematische Marker. Positiv ist: Die digitale Version schöpft die Funktionalitäten des PDF-Formats mit Gliederung und anklickbaren Textverweisen und Literaturangaben voll aus. Auch die Barrierefreiheit wurde mitgedacht: Alle Abbildungen haben Alternativtexte für Screenreader. Der Preis ist mit 24,99€ (Softcover) bzw. 19,99€ (E-Book) erfreulich günstig.

Insgesamt ist *Grammatik in der Schule* ein sehr empfehlenswertes Lehrbuch für Studium, Referendariat und Fort- und Weiterbildung. Seine Stärke liegt nicht so sehr in einer neuen Systematik der Schulgrammatik, sondern eher in der Zusammenführung mehrerer Perspektiven, die im Unterricht tatsächlich zusammenkommen: Form, Funktion, Erwerb, Mehrsprachigkeit, Reflexion, curriculare Vorgaben und Praxis. Für Seminare der Deutschdidaktik, für die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften und für alle, die den Grammatikunterricht neu denken wollen, ist der Band sehr zu empfehlen.

Literatur

Granzow-Emden, Matthias. 2019. *Deutsche Grammatik verstehen und unterrichten.* 3. Aufl. Tübingen: Narr.